

Predigt zum Verklärungssonntag

Liebe Gemeinde!

Da sollte Mose nun die Schuhe ausziehen. Vor ihm war ein dorniger Busch, der brannte lichterloh und verbrannte zugleich nicht, denn Gott war das Feuer im Dornbusch. Es war die gleiche Art von Flamme, die dann zu Pfingsten auf den Häuptern der Apostel brannte. Und die Kerzen und Öllichter in unseren Kirchen heute meinen dasselbe: Nicht Feuer, mit denen man Häuser anzündet, Olivenzweige verbrennt, Motoren antreibt oder Essen kocht. Das Feuer vom Dornbusch war eher verwandt mit dem, was in uns zu brennen beginnt, im Herzen, wie bei der Liebe. Aber dies war noch anderes, Feuer von Gott her, sein Heiliger Geist.

Und so zog Mose die Schuhe denn aus, mitten in staubiger Steppe, und dann trat er hinzu, nur wenige Schritte, nicht direkt heran an das göttliche Feuer, sondern in achtungsvollem Abstand. Und er fragte diesen Gott aus dem Dornbusch nach seinem Namen. Und Gott antwortete: Ich bin, der ich dir, euch sein werde, so wie ich deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob Gott war und sie führte und zu ihnen sprach.

So will ich auch dich führen und zu dir sprechen.

Und so auch zu all deinem Volk, das als Sklavenvolk vom Pharao gehalten und unterdrückt wird. Kommt her zu mir in die Wüste, die aber für euch Freiheit bedeuten wird, als Weg ins Gelobte Land.

Den Aposteln war Gott später anders erschienen. Er offenbarte sich ihnen als Gott in Jesus Christus. Und doch war es derselbe Geist Gottes, derselbe Gott. Für die Apostel und uns als Kirche hatte sich nun der Name Gottes geändert. Er war und ist uns nicht mehr nur der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und des Mose und des Tempels von Jerusalem. Wir reden ihn anders an. Er ist uns Vater, Sohn und Heiliger Geist, mit diesem Namen sind wir berufen, auf diesen Namen Gottes getauft. Unser brennender Dornbusch, der nicht verbrennt, sei Maria, so sang die Alte Kirche, denn nun ist Gott in Christus erschienen, allen Völkern und Zeiten. Nun heißt es auch für uns: Er ist, der er uns nun ist, Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Unter diesem Namen feiern wir unsere Gottesdienste, also im Namen Christi.

Liebe Gemeinde!

Wir ziehen hier nicht die Schuhe aus, wie man es aufgrund der Geschichte von Mose in den Moscheen tut, aber unsere innere Einstellung möge dem entsprechen.

Ertönt der Glockenklang zu Beginn, werden wir still. Wir wollen nun hören, und zwar ich genauso wie ihr. Auch im Reden kann man ja hören. Das tun wir immer, wenn wir mit jemandem reden, da schauen wir auf den Anderen und entscheiden im Moment der Begegnung, was wir sagen. Der Andere entscheidet allein durch seine Anwesenheit mit, was von mir zu ihm gesagt werden wird. Jeder Liebende weiß das. Da sagt man nicht nur, was einem selbst einfällt. Im Reden spricht immer der Andere mit, der hört. So hört auch Gott auf uns, wenn er redet, wenn wir sein Wort sagen. Zu einem Satz gehört der, der ihn sagt, aber auch der, der ihn versteht und annimmt. So gehören auch wir hier zum Wort Gottes, wir sind Teil des Geschehens der Offenbarung.

Von Jesus gibt es ja auch eine Geschichte mit dem Ausziehen der Schuhe. Da ist es aber umgekehrt, Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße. Es ist eine Geschichte, die davon erzählt, wie Gott unsere Herzen reinigt, damit wir in Gott wohnen können, gewissermaßen die Wohnung von Gottes Herrlichkeit betreten können. Denn da muss nicht nur Staub und Dreck von den Füßen abgewaschen werden, sondern all das, was wir mit dem Wort Sünde zusammenfassen. Um vor Gott im Himmel treten zu können, reicht es nicht hin, nur die Schuhe auszuziehen. Da sollte sich das Herz beugen.

Mose sprach mit Gott, fast wie von Angesicht zu Angesicht. Völlige Ehrfurcht befiel ihn.

Aber haben wir überhaupt noch irgend etwas etwas, vor dem wir in Achtung erzittern? Kennt unser Herz Ehrfurcht? Oder hat es das Staunen überhaupt verlernt? Staunen macht uns im Übrigen nicht nur klein angesichts von Größe und Wunderbarem. Staunen lässt auch das eigene Herz groß werden.

Nachdem mit Maria der Engel geredet hatte, sang sie: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes!“

Indem sie in sich Gott groß machte, wie es im Griechischen Text heißt, wurde ihr Herz weit, so weit, wie ihr die Himmel gingen.

Mancher sagt, er fände Gott auch im Wald. Findet er ihn auch, oder ist das nur Ausrede davor, sich dem Wunderbaren wirklich zu stellen, so dass er nicht nur geht, sondern schreitet, dass er bildlich gesprochen die Schuhe auszieht und in hörender Ehrfurcht verharret? Dass er hinter Wald und Meer Gott wahrnimmt?

Nachdem Gott nicht mehr im Dornbusch war, Brennender Heiliger Geist Gottes, da war es wieder nur eben ein vielleicht rötlich blühender Busch, wie es sie als rötlich blühende Brombeerbüsche am Sinai oder auf Kreta viele gibt.

Aber es gibt dort am Sinai, wo Mose Gott begegnete, auch das berühmte Katharinenkloster, von dem es einen Ableger hier unserer Stadt gab. Da wendet sich seit vielen Jahrhunderten ein Konvent Tag für Tag dem Feuer des Heiligen Geistes zu.

In der DDR-Zeit sang eine Rockgruppe ein Lied mit dem Titel: „Tritt ein in den Dom“. Natürlich deuteten sie den Dom dann um, Gott schien nicht in ihm zu sein. Aber Ehrfurcht war da angesichts dieser inneren Größe des Doms.

Wovor haben wir Ehrfurcht, habe ich Ehrfurcht?

Albert Schweitzer, der einen Teil seines Glaubens verloren hatte, spielte Bach auf der Orgel und nahm diese Musik als göttlich. Und er wurde Urwaldarzt, wie man damals sagte, denn er hatte Ehrfurcht vor dem Leben. Er konnte es nicht tatenlos ansehen, dass den Menschen dort nicht geholfen wurde, wie es in Europa selbstverständlich war.

Haben wir Ehrfurcht vor dem Leben? Oder laufen wir nur geschäftsmäßig oder als zahlende Kunden durchs Leben, mit Forderungen und dem Stolz dessen, der Geld im Portemonnaie hat?

Betritt ein Orthodoxer eine Kirche, beugt er seinen Kopf, schlägt ein Kreuz und küsst gar eine Ikone, vielleicht eine besondere oder alle der Reihe nach.

Dann erst beginnt er zu beten.

Das ist nicht unsere Tradition, aber sind wir noch ehrfurchtsgeübt? Es würde uns und unserem Herzen gut tun, Ehrfurcht vor dem Leben, vor Gott zu spüren. Das machte auch unsere Herzen groß.

Singen wir miteinander wie heute die alten Choräle, dann spüren wir vielleicht: Sie lehren uns, ruhig zu atmen. Schlagzeug passt nicht dazu. Der moderne Mensch ist das nicht mehr gewohnt, so zu singen, wenn er immer Musik mit schnellen Rhythmen im Ohr hat. Aber er kann es durchaus lernen.

Als die Jünger Petrus, Jakob und Johannes, die unsere Bibel mit geschrieben haben, mit Jesus am Berg Tabor waren, da brannte kein Busch, aber eine lichte Wolke war plötzlich um sie und Jesus, Mose und Elia waren da, und alles schien sich verwandelt zu haben. Auch das geschah nur für einen Zeitausschnitt, das konnte man nicht festhalten. Sie konnten auch gar nicht begreifen, was da geschah. Sie konnten erst nach der Auferstehung zumindest anfangen zu verstehen, was da mit ihnen geschehen war. Sie hatten einen Blick in den Himmel werfen dürfen.

Wir haben nun diese schöne Ikone hier, gleich neben dem Altar, der im uns eher fremden italienischen, neobarocken Stil auf seine Weise von der Herrlichkeit Gottes erzählt.

Gottesdienste sollen eben auch schön sein: Poesie statt Prosa. Nicht nur Gerede, sondern Wort Gottes, und dafür stehen wir dann auch auf, um aufrecht und in Weisheit diesem so Anderen zuzuhören. Gottes Wort wird es uns. Mögen uns die Historiker sonst was darüber erzählen, wenn sie die Bibel analytisch und systematisch zerpfücken. Sie tun es, weil sie wissen, wie bedeutend diese Worte für die Menschen seit je schon waren. Sonst würde sich niemand dafür interessieren, und es gäbe weder theologische Seminare noch Kirchen. Aber in der Information aus alten Zeiten muss uns das Feuer Gottes zu sprechen beginnen, sonst steht die Bibel nur halbtot im Regal neben Homer oder Aristoteles.

„Tritt ein in den Dom!“

Die Band in der DDR begann das Lied mit Orgelklang, abwechseln mit Gitarrensound. Auf einem Foto setzt sich ein junger Mann aus der Band „Electra“ vorne hin, als würde er meditieren wie ein indischer Guru. Das war er ganz sicher nicht, aber die jungen Leute spürten doch, dass es etwas Heilige geben muss, selbst wenn es Einbildung sein sollte.

„Tritt ein in den herrlichen Dom, alle verrückten Tage einmal, ein paar Minuten zu ruhn. Hier umfängt dich die Stille, jede Pupille wird weiter.“

Riesig wird jede Pupille und erstrahlt in den Farben der Fenster. Weiter wird jede Brust. Hier atmet man Größe. Größe atmet man hier.“

„Tritt ein und schüttele ab die Hastigkeiten. Tritt ein in den Dom, zähl in Jahrhunderten die Zeiten. Tritt ein in den Dom, kleiner Mensch tritt ein... Tritt ein, den Schritten das Schreiten zu lehren in deinen staubigen Schuhen.“ So der Liedtext.

Aber Gott? Nein, das kann ja nicht sein. Und so sangen sie gut aufgeklärt: „Den Dom haben Menschen errichtet. Tritt ein, die Größe des Menschen zu ehren.“

Immerhin, denn der Mensch ist ja Bild Gottes. Aber wenn er, der kleine Mensch, dies gänzlich vergäße?

Liebe Gemeinde!

Dann verkäme auch unsere Größe zur Einbildung und wir betrachteten uns nur als einen wohlorganisierten Atomhaufen.

Darum sprach man Gott und seinem Geist eine höhere, ganz andere Art von Sein und Leben zu, als wir es sonst auf Erden kennen.

Jesaja sagt: „Weh dem, der mit seinem Schöpfer hadert, eine Scherbe unter irdenen Scherben! Spricht denn der Ton zu seinem Töpfer: 'Was machst du? Dein Tun ist ungeschickt!?'“

Unserem Schöpfer gebührt Ehrfurcht. Und auch dem Leben, das er so wunderbar erschaffen hat, gebührt Achtung. Das sollten wir im Kopf haben, wenn es heißt: Liebe Gott und deinen Nächsten, wie dich selbst: Es geht dabei um Achtung und Ehrfurcht.

Es gibt so einige Kulturen, bei denen zieht man die Schuhe aus, wenn man eine fremde Wohnung betritt. Das hat nicht nur Sauberkeitsgründe. Damit signalisiert man auch: Hier betrete ich einen geschützten Raum, der jemandem gehört, bei dem ich zu Gast bin, wo man zuhause ist. Wie wichtig ist es, ein Zuhause zu haben!

Im Georgiadespark sind ein paar Bänke zur Zeit bewohnt. Der Mann hat kein Zuhause mehr. Oder ist der Park nun sein Daheim geworden? Manche haben auch gleich zwei davon, wie meine Frau und ich gerade.

Unsere Kirchen können uns geistliches Zuhause werden, Heimstatt, wie man früher sagte. Und da lässt man sich nicht gehen. Da wenden wir uns auch nicht nur einander zu, sondern Gott: „Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein; ach, wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein! Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht!“

„Ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir.“

Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier. Zieh in meinem Herzen ein, lass es deinen Tempel sein.“

Liebe Gemeinde!

Mose am Dornbusch fragte Gott dann noch: Wer bin ich denn, dass ich vor den mächtigen Pharao treten soll? Doch Gott sprach: Ich werde mit dir sein.

Gottes Geist will auch in uns wohnen, als Erinnerung an Momente tiefer Ehrfurcht im besten Sinn: als „Erinnerung“, eigentlich von weit außen, und dann doch von innen her. So wie Liebende sprechen: „Ich in dir, du in mir.“

„Stärk in mir den schwachen Glauben, lass dein teures Kleinod mir nimmer aus dem Herzen rauben. Halte mir dein Wort stets für, dass es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.“

Amen.

Lasst uns dies Lied nun gemeinsam singen. (EG 166)